Allgemeine Zeitung
Redaktion Feuilleton
Erich-Dombrowski-Str. 2
55127 Mainz

ANGEMERKT

JENS FREDERIKSEN
zu Literatur im Pixieheft-Format
@ jfrederiksen@vrm.de

Lese-Häppchen

Während der zeitgemäße Buchleser längst auf Du und Du mit dem E-Book ist und auch schon das iPad als Plattform für künftige Lektüreangebote in Betracht zieht, hat sich in der Bahnhofsbuchhandlung eine Kuriosität an den Kassentresen geschummelt, die dem Trend zum digitalen Literaturvergnügen selbstbewusst entgegenzuwirken versucht: ein kleines Druckerzeugnis mit der frechen Kennung „Literatur-Quickie". Franz Kafka und der „Golem"-Autor Gustav Meyrink sind im Repertoire, vor allem aber Gegenwartsliteraten: Talente wie Juli Zeh und Tanja Dückers, doch auch Unbekannte wie die ostdeutsche Alltagschronistin Katrin Seddig.

Literatur-Quickie also. Wer immer als Textlieferant auserwählt ist – sein Produkt muss vor allem eins sein: kurz. Denn der Lese-Quickie hat, wenig verwunderlich, gerade mal das Format der legendären Pixie-Kinderbücher. Und: Auch der Umfang entspricht dieser Vorgabe, ist auf 18 bis 30 Seiten begrenzt. Short Stories, kleine Parabeln, mehr geht nicht.

Literatur im einladenden Zugreif-Format eben – das ist die Geschäftsidee. Sie hätte von der Stiftung Lesen kommen können, die ja satzungsgemäß immer neue Vertriebswege für das seriöse gedruckte Wort sucht. Tatsächlich stammt sie von einem kleinen Hamburger Verlag. „Mit wenigen Worten zu neuen Lesern", lautet dessen Devise. Und warum eigentlich nicht? Wenn die Rechnung denn aufgeht.

Drei Euro pro Pixie-Heft nämlich sind nur auf den ersten Blick ein Sonderangebot. Dafür gibt's auch schon eine bilderschwere Illustrierte. Und nach 15 Minuten halbwegs konzentrierter Lektüre ist bereits alles vorbei. Für die Bahnfahrt von Mainz nach Koblenz braucht es also die Versorgung mit mindestens einem Dreierpack. Und dann ist immer noch Zeit für eine Kaffeepause im Bordrestaurant – zusätzlich, wohlgemerkt. So wird viel vom Verhalten der Alt-Leser in den Zugabteilen abhängen. Nicht, dass sie selbst in die Versuchung geraten könnten zuzugreifen. Es würde schon genügen, wenn sie hinter ihren krummgelesenen Exemplaren der „Brüder Karamasow" ihren Spott im Zaume hielten über den Quickie-Konsumenten mit seiner 12 mal 12-Zentimeter-Kuriosität in der Hand. Doch das dürfte frommer Wunsch bleiben. Jede noch so kleine elektronische Schaltfläche mit Literatur-Funktion verschafft sich mehr Respekt als der Pixieheft-Quickie – selbst bei bekennenden Technik-Verächtern.

Der Herr der Tiger

125. GEBURTSTAG Mainzer Tierbildhauer Philipp Harth in der Mannheimer Kunsthalle

Von
Jens Frederiksen

„Angreifender Tiger" – Bronze von Philipp Harth von 1931. Foto: Cem Yücetas

MANNHEIM. Die Sprayer-Szene am Mainzer Rheinufer war in seinen „Tiger" eine Zeitlang wie vernarrt. Sie hinterließ in allen Farben der Welt ihre Signaturen auf der zähnefletschenden Bestie. Eines Tages leuchteten Rumpf, Beine und Kopf flächendeckend in gewöhnungsbedürftigem Pink-Metallic und bekamen etwas später sogar schwarze Leopardenflecken draufgemalt. Und als dann noch der schmale lange Schwanz abgesägt wurde, schlug die Stunde der Restauratoren. Seit 1998 schleicht die geschmeidige Raubkatze über ihren Sockel in den Grünanlagen zwischen Fischtor und Fort Malakoff wieder so, wie sie einst angeliefert worden war: in dunklem Bronzeton – und mit allen Extremitäten.

Ihr Schöpfer ist der Tierbildhauer Philipp Harth (1885 - 1968), ein Klassiker der Moderne und – das wissen nicht alle – ein gebürtiger Mainzer. Rechtzeitig zu seinem 125. Geburtstag wurde ihm im renovierten Mainzer Landesmuseum in der Abteilung für Gegenwartskunst eine Vitrine mit Kleinplastiken eingeräumt. Vor allem aber richtet die Mannheimer Kunsthalle ihm jetzt eine kleine, aber aufschlussreiche Ausstellung aus: „Arche Noah – Tierplastiken von Philipp Harth" heißt das auf 30 Exponate begrenzte Unterfangen.

Meister der Vereinfachung

Auch Mannheim besitzt einen Abguss des Tigers aus dem Jahre 1936 – er steht direkt neben dem Eingang zum Jugendstil-Trakt der Kunsthalle, der seit Januar freilich wegen Renovierung geschlossen ist.

Doch auch der aktuelle Weg ins Museum über den Eingang auf der gegenüberliegenden Seite zum Rosengarten hin führt an einer Philipp-Harth-Bronze vorbei: einem nicht weniger stattlichen „Löwen". Was der Betrachter bereits nach der Begegnung mit diesen beiden Skulpturen ahnt, wird beim Gang durch die Philipp-Harth-Ausstellung schnell zur Gewissheit: Hier war ein Künstler am Werk, der den Publikumsgeschmack nicht einfach mit struppigen bis putzigen Tier-Abbildern bediente, hier rang einer um Vereinfachung, Schlichtheit, um die idealtypische Form.

In der Tat kam Harth aus der expressionistischen Ecke, stellte frühzeitig mit den Berliner Expressionisten aus, und seine expressionistischen Wurzeln dienten den Nazis 1935 als Begründung, als sie seinen „Adler" – eine eindrucksvolle Bronze von monumentaler Eleganz – aus einer Münchner Ausstellung entfernten. Der „Adler" wird in Mannheim ebenso gezeigt wie Beispiele jener Arbeiten, mit denen er 1925 nach einem Zoobesuch in Rom ein für alle Mal zur Tierbildhauerei fand: wuchtige Holzskulpturen von Dromedaren und Kamelen.

Vom Holz zur Bronze

Der Werkstoff Holz allerdings erwies sich für Harths Gestaltungsabsichten als allzu spröde und sperrig. 1927 war er dann aber mit einem prachtvollen Dromedar in Bronze bei jenen künstlerischen Merkmalen angelangt, die seine Arbeiten bis zuletzt kennzeichneten: die Oberfläche glatt, Kopf und Körper aufs Arttypische reduziert. Eine Kleinplastik-Nische in Mannheim mit „Sitzendem Jaguar" und „Angreifendem Tiger" aus den frühen 30er Jahren zeigt Harth zudem als Spezialisten für das Einfangen von Bewegung.

Auch nach dem Krieg änderte sich allenfalls Harths Vorliebe für bestimmte Tierarten, nicht aber sein Stil. Stolzierende Störche, sich plusternde Pelikane kamen jetzt zum Zuge. Einmal, ein einziges Mal, bei einem lebensgroßen Esel aus Bronze, experimentierte er mit einer aufgerauten Oberfläche. Es ist die letzte Arbeit der Mannheimer Schau. Sie kann das insgesamt bemerkenswert homogene Schaffen des Philipp Harth nicht mehr in eine neue Richtung lenken, aber natürlich auch nicht ernstlich mit einem Fragezeichen versehen.

PHILIPP HARTH

- Am **9. Juli 1885** in Mainz **geboren**.
- 1910 Umzug nach **Berlin**.
- 1920 Teilnahme an der Ausstellung **„Deutscher Expressionismus"** in Darmstadt.
- 1935 **Entfernung von Harths Bronze-Adler** aus der Ausstellung „Berliner Kunst in München" **durch die Nazis**.
- **1937** Verkauf mehrerer Abgüsse des **Tigers**, auch ans Berliner Reichsluftfahrtministerium.
- **1941 Bombenschaden** in Harths Berliner Atelier.
- **1943 Arbeitsverbot**.
- 1946 Umzug nach **Bayrischzell**.
- **Tod** am **25. Dezember 1968** in Bayrischzell.

Bis 5. Sept.; geöffnet Di - So 11 bis 18, Mi bis 20 Uhr.

Bürgerbegehren rettet Kölns altes Schauspiel

KÖLN (dpa). Alles war beschlossene Sache: Das Kölner Schauspielhaus von 1962 sollte abgerissen werden, an seiner Stelle würde ein Neubau „mit Strahlkraft" entstehen. Aber jetzt wird doch nichts daraus, und das geht allein auf die Bürger zurück. Mehr als 50 000 Leute unterschrieben die Forderung, das Schauspielhaus stehen zu lassen und zu sanieren. Daraufhin schwenkte der Stadtrat jetzt um.

Das rote Schauspielhaus in Köln bildet zusammen mit der ebenfalls von Wilhelm Riphahn entworfenen Oper von 1957 ein Ensemble. Zurzeit bietet es einen traurigen Anblick. Das liegt aber auch daran, dass die Stadt den Komplex 50 Jahre lang verkommen ließ. Die Initiative für den Erhalt des Schauspielhauses geht von 270 Millionen Euro Sanierungskosten aus.

Nostalgie der Nierentischzeit

Der Neubau sollte ein glitzernder Kubusbau mit Stahl-Glas-Fassade werden. Endlich mal Repräsentationsarchitektur für das verhunzte Köln – so stellen es die Befürworter hin.

Teilweise ist Riphahns Kölner Bühnenensemble wirklich nicht mehr zeitgemäß. Wenn man zum Beispiel auf die Balkone der Oper tritt, blickt man auf eine Schnellstraße. Vor allem im Inneren aber haben Oper und Schauspielhaus auch ihre Reize. Man fühlt sich dort in die Zeit der Nierentische und Radiotruhen zurückversetzt. Das Ensemble kann viel über die Zeit des Wiederaufbaus erzählen: Großzügig wollte man damals bauen – und unbedingt modern.

Das Kölner Beispiel zeigt, dass die „hässlichen" Nachkriegsbauten erstaunlich viele Bürger zu mobilisieren vermögen. Und für die Denkmalschützer gelten die Kategorien schön/hässlich sowieso nicht: Sie hatten Riphahns Bau schon vorher unter Schutz gestellt.